

nicht mein fleisch und blut.

Von Alexander Kords

Als das Telefon klingelte, war er gerade auf der Terrasse. Sie saß auf der Couch im Wohnzimmer und las Zeitung. Beide hörten das Klingeln, alle Türen im Haus und nach draußen waren offen. Während er noch die Erde um die neu eingepflanzten Sprößlinge herum festklopfte, sich die Hände an den Hosenbeinen saubermachte und langsam ins Haus trottete, war sie längst aufgestanden und zum Telefon gelaufen. Noch bevor sie abhob, wußte sie, wer am anderen Ende war. Sie hatte zwar von der Anruferin seit Monaten nichts gehört, und es gab keine Anzeichen, daß sie sich gerade jetzt melden würde, aber sie war es tatsächlich. Es wurde nur ein Satz gesagt, dann fiel der Frau der Hörer aus der Hand. Sie hielt sich die Hand vor den Mund, um das Schluchzen zu unterdrücken. Inzwischen stand ihr Mann hinter ihr und legte seine linke Hand auf ihre Schulter. Mit der anderen nahm er den Hörer ans Ohr und führte das Gespräch zu Ende. Dann legte er auf, wischte ihr eine Träne aus dem Gesicht und umarmte sie. Sie lächelte ihn an und erwiderte die Umarmung.

Lange standen sie nicht in der Küche, denn sie durften keine Zeit verlieren. Die Frau am Telefon sagte, daß sie sie im Krankenhaus erwarten werde. Man habe endlich ein Kind gefunden, das dem Profil entspricht. Ein Junge, gerade erst geboren. Er fuhr das Auto, auch weil sie durch den Tränenschleier vor ihren Augen nicht viel sah. Sie redeten nicht während der Fahrt, jeder hing seinen Gedanken nach. Sie schwelgte in der Vorstellung, daß das Kind, das sie gleich kennenlernen würden, bald in dem Babybett schläft, das sie vor ein paar Wochen ausgesucht und gekauft hatte. Er hingegen empfand keine Freude. Er wünschte sich ein Kind, genauso wie sie, aber er wollte ein eigenes. Eines aus seinem Fleisch und Blut. Doch das war nicht möglich. Jahrelang hatten sie es probiert, dann ließen sich beide untersuchen. Kein Arzt konnte ein Problem feststellen, schwanger wurde sie trotzdem nicht. So langsam fing er an, an seiner Männlichkeit zu zweifeln. Sein Bruder hatte schon drei Kinder, und der war ein paar Jahre

jünger als er. Warum konnte er noch nicht einmal ein einziges zeugen? Seine Eltern äußerten sich selbstverständlich nicht, aber als seine Frau und er über eine künstliche Befruchtung nachdachten, gaben ihnen seine Eltern Geld für den Eingriff, ohne daß sie sie darum baten. Und es war eine Menge Geld. Geld, das eine Verpflichtung bedeutete. Eine Verpflichtung zu einem Enkelkind für seine Eltern, eine Verpflichtung zu einem leiblichen Kind. Doch auch die künstliche Befruchtung war erfolglos. Er hatte sich bereits damit abgefunden, niemals Nachwuchs zu haben – bis seine Frau mit dieser seltsamen Idee infiziert wurde.

Sie hatte zufällig eine alte Schulkameradin getroffen, mit der sie seit Jahren keinen Kontakt hatte. Spontan gingen sie zusammen einen Kaffee trinken, und wie man eben so redet, wenn man sich nach Jahren wieder sieht, sprachen sie auch über Kinderwünsche. Dabei kam ein Thema auf den Tisch, über das das Paar bislang nicht nachdachte: Adoption. Sie war sofort Feuer und Flamme, sie wollte unbedingt ein Kind und hatte keine Lust auf weitere Versuche mit dem Reagenzglas. Als sie ihrem Mann von der Idee erzählte, teilte er ihre Euphorie nicht, zeigte sich sehr zurückhaltend, fast schon ablehnend. Er sagte ihr zwar zu, daß er sie während des gesamten Prozesses unterstütze, aber allein die Verwendung des Wortes »Unterstützung« sprach Bände über seine Einstellung zum Thema. Er kam mit zum Jugendamt, um sich für das Adoptionsverfahren anzumelden, aber er stand nicht dahinter. Er sagte im Beratungsgespräch nur das Nötigste, sein einziger Wunsch war es, daß das Kind ein Junge wird. Je länger sie auf den erlösenden Anruf warteten, desto mehr sank ihr Enthusiasmus und desto mehr Hoffnung kam in ihm auf, daß sich die ganze Sache im Sand verlief. Und dann kam er doch, der entscheidende Anruf.

Die Frau vom Jugendamt wartete auf sie im Eingangsbereich des Krankenhauses. Sie hatten ein sehr gutes Verhältnis zu ihr, zumindest anfangs sahen sie sie mindestens einmal pro Monat. Sie wollten

oder ökologischen Motivationen kein Fleisch. Einige verzehren auch andere Lebensmittel tierischen Ursprungs wie Milch, Eier oder Honig nicht. Veganer lehnen darüber hinaus die Nutzung sämtlicher tierischer Produkte ab, so zum Beispiel Wolle, Leder oder bestimmte Kosmetika. Während der regelmäßige Konsum von Fleisch in früheren Zeiten oft ein Privileg der

beweisen, daß sie gute Eltern abgeben würden, und aus der Zweckgemeinschaft wurde fast so etwas wie eine Freundschaft. Als jedoch mehr als ein Jahr lang nichts Positives zu vermelden war, kühlte das Verhältnis ab und beschränkte sich immer mehr auf gelegentliche Telefongespräche. Zuletzt hatten sie seit Monaten keinen Kontakt mehr, gesehen haben sie sich mehr als zwei Jahre lang nicht. Dennoch umarmten sich die beiden Frauen zur Begrüßung.

Auf dem Weg zur Geburtsstation gab sie ihnen in aller Kürze die wichtigsten Informationen. Die Mutter des Kleinen hatte schon sehr früh während der Schwangerschaft beschlossen, ihren Sohn zur Adoption freizugeben, sie wollte aber nicht sagen warum. Die Frau vom Jugendamt vermutete, daß der leibliche Vater des Kindes der Mutter Gewalt androhte, wenn sie das Kind behalten sollte. Die Ärzte würden gerade noch Untersuchungsergebnisse auswerten, und eigentlich hätte man die noch abwarten müssen, bevor man das adoptionswillige Paar kontaktiert. Aber die Frau vom Jugendamt wollte die frohe Nachricht so schnell wie möglich überbringen, auch weil sie wußte, wie lange das Paar schon auf ein Kind warten mußte.

Dann standen sie in einem kleinen, fast leeren Raum vor einem Babybettchen mit durchsichtigen Wänden. Darin lag das Wesen, das so viele Wünsche und so viele Erwartungen auf einen Schlag erfüllen sollte. Nicht darauf achtend, daß ihr Mann unbeteiligt hinter ihr stand, wollte die Frau das Kind hochheben und an ihre Brust drücken, doch die Frau vom Jugendamt untersagte es ihr. Das Kind sei noch zu schwach von der Geburt. Der kleine Junge im sterilen Krankenhausbett konnte kaum die Augen öffnen, aber die Frau hatte den Eindruck, daß seine müden Augen heller wurden, als er sie ansah. Sie schaute zu dem kleinen Kerl da unten, und plötzlich wußte sie, wie sein Name lauten würde: Jonathan.

Plötzlich kam ein Arzt in den Raum geeilt, großgewachsen, der untere Saum seines weißen Kittels wehte fast schon klischeehaft hinter ihm her. Er blickte sich im Raum um, sah die Frau am Kinderbett, ihre Hand auf dem Kopf des Kindes im Bettchen, sah den Mann versteinert hinter ihr stehen, sah die andere Frau, die sanft lächelnd neben der Szenerie stand und auf das Kind blickte. Er griff nach dem Arm der lächelnden Frau und zog sie vom Paar weg in eine Ecke des Raumes. Dort redete er leise auf sie ein. Das Paar blickte sich verunsichert an, versuchte, zu verstehen, was dort, fünf Meter

von ihnen entfernt, gesprochen wurde. Sie vernahmen einzelne Worte aus dem Mund des Arztes, geflüstert, aber doch schneidend scharf. Es ging um voreilige Kontaktaufnahme, Untersuchungsergebnisse, um Konsequenzen, berufliche wie persönliche. Die Frau stand stumm vor ihm, sagte kein Wort, wurde immer blasser. Als der Arzt in Richtung des Paares lief, blieb sie stehen, wo sie war, ihr Blick auf die Wand gerichtet, vor der eben noch ihr Gegenüber stand. Der Arzt erreichte das Paar und blickte erst den Mann, dann die Frau und dann das Kind im Bettchen an.

Mit den Wörtern Hydrozephalus und Skoliose konnten sie nichts anfangen, erst mit den einfühlsamen Erklärungen des Arztes wurde ihnen klar, daß Jonathan niemals gesund sein würde. Der große Kopf war ihnen aufgefallen, aber sie dachten, daß das für ein Baby normal sei, und die schiefe Wirbelsäule war ohnehin mit bloßem Auge kaum zu erkennen. Nach den Erklärungen des Arztes brach die Frau in Tränen aus. Ihr Mann tröstete sie halbherzig, nahm sie aber nicht in den Arm. Der Arzt drückte sein Verständnis dafür aus, daß die Diagnose ihre Entscheidung bezüglich der Adoption negativ beeinflussen könnte, bat sie aber inständig, sich Zeit zu lassen. Ohnehin könne die Adoption erst acht Wochen nach der Geburt des Kindes rechtskräftig gemacht werden, und diese Bedenkzeit sollten sie auf jeden Fall nutzen. Er führte ihnen vor Augen, wie schwierig es sei, für ein behindertes Kind Adoptiveltern zu finden.

Auch auf der Rückfahrt sprach keiner der beiden ein Wort. Wieder fuhr er, wieder waren ihre Augen durch einen Tränenfilm getrübt. Ein paar Mal schaute sie zu ihm herüber, um herauszufinden, was er dachte, doch er starrte ausdruckslos auf die Straße. Als er vor der Haustür den Schlüssel aus der Tasche fischte, nutzte sie den kurzen Moment, um sich vor ihn zu stellen und ihm in die Augen zu schauen. Sie wollte nicht flehend aussehen, machte ihre Sache aber nicht besonders gut. Er widerstand ihrem Blick, sie senkte ihre Augen nach einiger Zeit. Während er sich umdrehte, um sich wieder auf der Terrasse seinen Pflanzen zu widmen, sagte er den folgenschweren Satz: »Das ist nicht mein Fleisch und Blut.« Sie sah ihm nach und setzte sich nach einiger Zeit auf die Couch. Dort nahm sie ihr Mobiltelefon aus der Tasche und schaute sich die Bilder an, die sie im Krankenhaus gemacht hatte. Bilder von ihrem Jonathan.

Wohlhabenden war, ist er in den Industriestaaten heute für viele erschwinglich. Wirtschaftliche Formen der Herstellung, des Transports und der Distribution haben dazu beigetragen. Früher nahm die Menge des konsumierten Fleisches mit dem Einkommen zu. Heute dagegen essen beispielsweise in Deutschland wohlhabendere Bevölkerungsschichten deutlich weniger